

Udo Göttlich

## Zur Epistemologie der Cultural Studies in kulturwissenschaftlicher Absicht: Cultural Studies zwischen kritischer Sozialforschung und Kulturwissenschaft

2002

<https://doi.org/10.25969/mediarep/13170>

Veröffentlichungsversion / published version  
Sammelbandbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Göttlich, Udo: Zur Epistemologie der Cultural Studies in kulturwissenschaftlicher Absicht: Cultural Studies zwischen kritischer Sozialforschung und Kulturwissenschaft. In: Rainer Winter, Lothar Mikos, Udo Göttlich (Hg.): *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen*. Bielefeld: transcript 2002, S. 15–42. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13170>.

### Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://doi.org/10.14361/9783839400661-002>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>

# **Zur Epistemologie der Cultural Studies**

## **in kulturwissenschaftlicher Absicht: Cultural Studies**

### **zwischen kritischer Sozialforschung und**

#### **Kulturwissenschaft**

---

UDO GÖTTLICH

#### **I. VORBEMERKUNG**

Eine Epistemologie der Cultural Studies ist noch nicht geschrieben. Dennoch findet sich kaum ein Text der theoretischen Häupter, der nicht die spezifische Ausrichtung gerade auch im Vergleich zu sozial- und kulturwissenschaftlichen Zugängen herausstreicht. Auch liefern die einschlägigen Handbücher zur qualitativen Forschung im Umfeld der Cultural Studies eine umfassende Übersicht zu den Methoden und den erkenntniskritischen Positionen (vgl. Denzin/Lincoln 1994, 1998). Ethnographie, so zeigt sich, stellt nur eine ihrer Methoden dar, die vor allem im Rahmen der Rezeptions- und Zuschauerforschung Bedeutung erlangte (vgl. Ang 1996). Weniger aufgearbeitet im transdisziplinären Dialog scheint jedoch der postmarxistische und poststrukturalistische Zuschnitt, der gerade auch die erkenntniskritische Perspektive gegenüber sozial- und kulturwissenschaftlichen Zugangsweisen und Methoden konserviert (vgl. Morley/Chen 1996). Der poststrukturalistische Strang dieser Kritik entspringt vor allem der

literatur- und textwissenschaftlichen Herkunft der Cultural Studies, die ihre Methoden gerade auch aus der Diskursanalyse beziehen. Der postmarxistische Strang der Kritik hat über die Arbeiten verschiedener Cultural Studies-Vertreter, angefangen bei Raymond Williams über Stuart Hall bis hin zu Lawrence Grossberg, seine zentrale Bedeutung in sozial- und kulturwissenschaftlichen Feldern erfahren, nicht ohne Berührungen mit der (post-)strukturalistischen Richtung einzugehen. Bereits angesichts dieser Ausdifferenzierung muss gefragt werden, ob es ausreichend ist, Cultural Studies vordergründig – wie oftmals beobachtbar – als kontextualistisch, interventionistisch, inter- bzw. transdisziplinär und schließlich selbstreflexiv zusammenzufassen, ohne aber die kultur- und sozialtheoretische Frage- und Problemstellung als Ausgangspunkt zu benennen, in der die genannten theoretischen Richtungen ihre analytische Bedeutung entfalten und ihren kritischen Stellenwert erfahren.

Die Herausforderung durch die Cultural Studies besteht nämlich keineswegs in deren radikaler Kontextualität, sondern diese ist mit ihrem spezifischen Erkenntnisinteresse gegeben, kulturelle Praktiken in ihrer Beziehung und Begrenzung durch soziale Strukturen und Prozesse zu begreifen, wobei dieses Verhältnis insbesondere anhand von kulturellen Repräsentationen analysiert und thematisiert wird, wodurch das bearbeitete Problem in Abhängigkeit eines spezifischen theoretischen und damit perspektivischen Zuschnitt konzeptualisiert wird. Dieser Perspektivierung wird durch das Konzept der Artikulation entsprochen, was nicht nur zu jeweils eigenständigen Thematisierungen und Problemzugriffen führt, sondern jeweils auch methodische Entscheidungen verlangt. Die Frage nach einer Epistemologie der Cultural Studies in kulturwissenschaftlicher Absicht erscheint somit als notwendig, um die Besonderheit des Projekts im Spannungsfeld von kritischer Sozialforschung und Kulturwissenschaft zu erfassen.

Vorweg sei daher bereits hier und entgegen den ebenfalls oftmals anzutreffenden Festlegungen gesagt, dass der Gegenstand der Cultural Studies gewiss nicht Kultur *per se* ist, egal ob im anthropologischen oder semiotisch-strukturalistischen Sinn, oder gar Kultur in ihrer Beziehung zur Macht. Mit einer solchen Ausrichtung eignen sich Cultural Studies bestenfalls zu einer neuen Form der Kulturkritik, aber nicht zu einem (wissenschafts-)politischen Projekt, als das sie sich in Fortentwicklung ihrer marxistischen, genauer materialistischen Wur-

zeln zu verstehen geben. Das Interesse gilt den am Aufbau einer kulturellen und sozialen Ordnung spezifischer Gruppen beteiligten Rahmenbedingungen, die sich in ihren Repräsentationen ausdrücken. Gegenüber dieser Ausrichtung ist die in der deutschsprachigen Cultural Studies-Rezeption anzutreffende Konzentration auf die ethnographische Medienforschung durchweg als Vereinseitigung zu betrachten, als deren Folge eine umfassende Bewertung der Cultural Studies zusehends schwer fällt. Denn die forschungspolitische Frage der Cultural Studies handelt davon, wie die »Leute« von den besonderen Strukturen ihres Alltagslebens und den verschiedenen Widerständen und Mächten, denen sie dabei begegnen – sowohl ökonomischer als auch politischer Provenienz –, entmündigt oder ermächtigt werden und ferner wie *sie selbst* ihre Situation auslegen, darstellen, begreifen und zum Ausdruck bringen. Diese Perspektive, die auf den Kreislaufprozess kultureller Produktion und Reproduktion gerichtet ist (vgl. du Gay/Hall et al. 1997), verspricht den hierzulande geführten kulturwissenschaftlichen Diskurs mit einer Konzentration auf die Analyse gegenwärtiger sozialer und politischer Prozesse zu erweitern. Erwartbar wird auch eine Kritik der Differenzlosigkeit des Individualisierungstheorems, in dessen aktueller Anwendung Macht- und Herrschaftsprozesse kaum mehr behandelt werden.

Im vorliegenden Text wird es darum gehen, den theoretischen und methodischen Hintergrund dieses als Fortentwicklung der materialistischen Theoriebildung sich verstehenden Strangs der Kultur- und Gesellschaftsanalyse auszuleuchten und seine Bedeutung im kulturwissenschaftlichen Diskurs zu ergründen. Dazu sollen in einem ersten Schritt die zentralen, in der internationalen Diskussion anzutreffenden Auffassungen der kultur- und sozialwissenschaftlichen Ausrichtung der Cultural Studies vorgestellt werden. Ausgehend von Positionsbestimmungen einzelner Cultural Studies-Vertreter im internationalen Kontext, werde ich das Spezifische anhand von Selbstbeschreibungen herausstellen (Kap. 2). Anschließend (Kap. 3) gehe ich auf die Ausdifferenzierung der marxistischen und strukturalistischen Theorierichtung ein, wobei es um die Genese des für die Cultural Studies kennzeichnenden Erkenntnisinteresses geht. Abschließend (Kap. 4) werde ich auf die Rolle und Bedeutung der Cultural Studies für die Theoretisierung von Fragen des gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhangs eingehen und diskutieren, wie sie eine Erweiterung der kulturwissenschaftlichen Perspektive bieten.<sup>1</sup>

## 2. CULTURAL STUDIES: EIN KAMPF UM POSITIONEN?

Es gehört zu den Eigenheiten kritisch-theoretischen Denkens, dass die Theoriegeschichte nicht von einer spezifischen theoriepolitischen Ausrichtung oder Denkstrategie, die über Leitideen verfügt, zu trennen ist.<sup>2</sup> Diskussionswürdig und oftmals sogar strittig sind jedoch die Zuschreibungen und Einteilungen, die bei der Nachzeichnung oder Kritik eines wirkungsvollen Ansatzes gerade auch in der Rezeption erfolgen. In der anglo-amerikanischen Cultural Studies-Debatte trifft man wegen der Vielzahl an Strömungen, die sich in den letzten vier Jahrzehnten herausgebildet haben, auf teilweise sich widersprechende Klärungsversuche, die die Rezeption mitunter erschweren. John Hartley hat die aus dieser Uneinheitlichkeit erwachsende Situation – von der beobachtbare »Definitionsversuche« der Cultural Studies betroffen sind – folgendermaßen zugespitzt:

»Cultural Studies fallen wegen der Empfindlichkeit ihrer Anhänger gegenüber jeder Orthodoxie auf, die sich in einer bewussten interdisziplinären Haltung und einer ebenso beabsichtigten Vermeidung von Autorität ausdrückt; es gibt keine einheitliche Theorie, keinen Kanon an Grundlagentexten, keine ausschließliche Disziplin, keine gemeinsame Methode, keine gemeinsame Begrifflichkeit, keinen abfragbaren Inhalt und keine geschlossene Lehrmeinung, eigentlich überhaupt keine Geschlossenheit« (Hartley 1992: 17).

Der aus dieser Offenheit notwendigerweise erwachsenden Problemstellung für die Rezeption ist von unterschiedlicher Seite durch die Bezugnahme auf offensichtlich dennoch bestehende, aber anscheinend verdeckte theoriepolitische Leitlinien begegnet worden. Eine der deutlichsten Positionsbestimmungen findet sich in der Aufforderung Tony Bennetts, die er in seinem Aufsatz »Putting Policy into Cultural Studies« (1992) umrissen hat. Die bereits an dem Aufsatztitel erkennbare Forderung, die politischen Dimensionen kultureller Praxen und ihre offensichtliche Einbindung in Machtbeziehungen zu thematisieren (Bennett 1992: 23), wäre bis Mitte der 1980er Jahre nicht nur ungewöhnlich, sondern von den meisten Cultural Studies-Vertretern auch mit Unverständnis aufgenommen worden. Schließlich war man nicht nur dem eigenen Selbstverständnis nach *per se* politisch, sondern stand in einer (Ahnen-)Reihe von (theorie-)politischen Auseinandersetzungen. Als eine Folge theoretischer Reorientierungen – vor allem als Folge der internationalen Ausweitung der Cultural Studies und

ihrer akademischen Institutionalisierung in den Vereinigten Staaten – sieht aber nicht nur Bennett die Gefahr, die aus der damit entstandenen »Elastizität des Gebrauchs« der Cultural Studies erwachsen ist (Bennett 1992: 23). Angela McRobbie betont fast gleichlautend das Problem, »dass wir unter Billigung des Pluralismus alle unsere eigenen Wege gehen und dass schlechterdings jeder Untersuchungsgegenstand als legitim angesehen wird, der nachweislich kulturellen Gehalt besitzt« (McRobbie 1995: 109).

Die in den aufgeführten Einwänden verstärkt laut werdende Kritik an der Fortentwicklung der Cultural Studies in den 1990er Jahren scheint von einem bestimmten theoriepolitischen Verständnis auszugehen, das mit der aktuell dominanten poststrukturalistischen Schwerpunktsetzung anscheinend verfehlt wird. Lässt sich aber ein theoriepolitischer Orientierungsrahmen für die Cultural Studies einkreisen, der dieser Schwerpunktsetzung entgegensteht, und wie wäre durch eine wie auch immer geartete (Wieder-)Verankerung an einen solchen Rahmen das aktuelle Problem zu lösen? Oder anders gefragt: Zeigt nicht die Geschichte der Cultural Studies als eine Geschichte wechselvoller theoretischer Verschiebungen, dass es bei diesen Einwänden um Grundsätzlicheres geht, als es der Hinweis auf die Gefahr des Relativismus und Pluralismus anzudeuten vermag (vgl. Göttlich 1999a).

Einen Schritt näher kommt man der Beantwortung dieser Frage mit Blick auf die von vielen Vertretern geteilte Vorstellung der Cultural Studies als einem Projekt mit unterschiedlichen Formationen (vgl. insb. Williams 1989b: 151). Als Formationen gelten nicht die Fächer, Studienangebote und Studiengänge, die international unter dem Label »Cultural Studies« eingerichtet wurden. Formationen sind vielmehr Netzwerke, die aus Personen und der Verbindung von Texten und Personen zu bestimmten Zeitpunkten und über Fachgrenzen hinweg zu bestimmten Forschungsthemen bestehen (vgl. Göttlich/C. Winter 1999: 25). Die Herausgeber des für die Cultural Studies-Debatte in den 1990er Jahren maßgeblichen Vortrags- und Diskussionsbandes *Cultural Studies* (Grossberg et al. 1992) entfalten daraus folgende Perspektive:

»Eine Reihe der (bisherigen) Anstrengungen, das Cultural Studies-Projekt zu definieren oder herzuleiten, ist hilfreich, die Diversität von Positionen und Traditionen, die diesen Namen beanspruchen, zu kartieren. Vor dem Hintergrund dieser Anstrengungen lässt sich

zusammenfassend sagen, dass Cultural Studies ein interdisziplinäres, transdisziplinäres und manchmal auch gegendisziplinäres Gebiet bezeichnen, das im Spannungsverhältnis seiner beiderseitigen Anstrengungen, einen breiteren anthropologischen als auch einen engeren humanistischen Kulturbegriff zu umfassen, operiert. [...] [Im] Gegensatz zum traditionellen Humanismus weisen sie die Gleichsetzung von Kultur mit Elite- bzw. Hochkultur zurück und betonen, dass alle Formen kultureller Produktion in ihrem Verhältnis zu kulturellen Praxen wie zu sozialen und historischen Strukturen untersucht werden müssen. Cultural Studies befassen sich mit der Analyse des gesamten Spektrums von Kunst und Ideengebäuden (Glaubensvorstellungen) einer Gesellschaft, ihren Institutionen und ihren kommunikativen Praxen« (Nelson et al. 1992: 4).

Diese Perspektive verweist bereits auf den Spielraum, den die einzelnen *Formationen* bei der Analyse kultureller Phänomene beanspruchen und beansprucht haben, um sich in dem *Projekt* zu verorten, ohne bereits im Vorhinein auf bestimmte Methoden und Theorien festgelegt zu sein. Zugleich wird deutlich, dass eine Definition in direktem Widerspruch zum Selbstverständnis dieser Forschungsorientierung stünde, weil eine solche an den in den einzelnen Formationen gewählten Forschungsgegenständen vorbezielte. Die Reichweite und Rolle des für die Cultural Studies maßgeblichen *anthropologischen*, auf die *ganze Lebensweise (whole way of life)* zielenden Kulturbegriffs, der den spezifischen Ausgangspunkt der materialen Kulturanalyse in den 1950er Jahren mitbegründete, bestimmt Stuart Hall dahin gehend, dass die Analyse damit dennoch nicht auf Kultur *per se* orientiert ist: Es geht in diesem Kulturbegriff darum, die »Kultur eher im Hinblick auf ihre Beziehung zwischen einer sozialen Gruppe und den Dingen, die deren Lebensweise ausdrücken« (Hall 1977: 55), zu betrachten, »als im Hinblick auf die Dinge selbst – also nicht das Bild, der Roman, das Gedicht, die Oper, sondern die Beziehung zu der sozialen Gruppe, deren Leben sich in diesen Objekten widerspiegelt« (ebd.).

Mit dieser Unterscheidung ist nicht nur das Schlaglicht auf das prozessuale Kulturverständnis geworfen, von dem aus Gesellschaft als Resultat von Lebensprozessen begriffen wird, sondern ebenfalls die Besonderheit des *Artikulationskonzepts* vorgezeichnet, das den theoretischen Hintergrund des vor allem methodisch nicht unproblematischen Konzepts der *radikalen Kontextualität* bildet (vgl. Grossberg 1994: 21). Diese und weitere dann unmittelbar damit verknüpften Kritikkonzepte, wie der Anti-Reduktionismus, der Anti-Essenzialismus sowie die Selbstreflexivität (ebd.: 22 f.), haben im Zuge der theo-

riepolitischen Entwicklungen oftmals eine unterschiedliche Gewichtung und auch externe Einschätzung erfahren, die das eigentliche theoretische Problem, die Frage nach der Reichweite des Artikulationskonzepts zur Analyse kultureller und sozialer Prozesse, überlagert haben. Vor dem Hintergrund dieser Überlagerung der theoretischen und methodischen Besonderheiten durch den Kulturbegriff sowie die besagten Schlagworte des »Anti-...« hat Morley darauf hingewiesen, dass für Außenstehende eine alleinige Annäherung über den spezifischen und unzweifelhaft wichtigen Kulturbegriff unbestimmt bleiben muss, wenn nicht seine theoretische Einbindung berücksichtigt wird, die darauf verweist, dass

»zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten die gleichen Dinge nicht auch die gleiche Bedeutung (den gleichen Stellenwert) haben, und das ist die Gefahr, der jede unangebrachte universalisierende Anstrengung innerhalb der Cultural Studies zum Opfer fallen wird« (Morley 1992: 3).

Unter das Dach einer Formation gelangt man anscheinend nur, wenn man die spezifische Genese ihrer Theoriebildung, die zusammen mit dem Kulturbegriff die Klammer des Projekts ausmacht, berücksichtigt. Aber reicht es dazu aus zu sagen, dass der Kulturbegriff oder das spezifische der Kulturauffassung der Cultural Studies historisch herzuweisen und theoretisch zu gewichten ist, d. h., dass die Modelle kontextuell adaptiert und (re-)formuliert werden müssen? Was aber heißt das vor dem Hintergrund des bislang gewonnenen Eindrucks, dass die Cultural Studies kein abgeschlossenes oder endgültiges methodisches und theoretisches Konzept der Kulturanalyse beherbergen? Können sie mit ihren Zugängen auf eine Theorie von Kultur und Gesellschaft hinarbeiten, oder weisen sie durch ihren Zuschnitt vielmehr auf die Grenzen einer interdisziplinär angelegten kritischen Gesellschaftstheorie in der Spätmoderne hin? Reagieren sie also gleichsam mit ihrem theoretischen und methodischen Gefüge auf die aktuellen Probleme kulturwissenschaftlicher Theoriebildung und worin besteht die durch sie eingebrachte Erweiterung?

Wer ihren Zuschnitt allzu schnell aus der Postmodernediskussion oder den besagten oberflächlichen Zugriff auf die die Cultural Studies angeblich charakterisierenden Schlagworte ableitet, braucht sich diese Fragen kaum zu stellen bzw. wird eine schnelle Antwort bereit halten. Die hier aufgeführten Positionsbestimmungen zeichnen sich an



vielen Stellen aber gerade in ihrer kritischen Haltung gegenüber der Postmoderne und ihren theoretischen Konsequenzen aus, was in der poststrukturalistischen Hausse gerne auch übersehen wird. Im Grunde geht es um das Verhältnis der Theoriestränge, die entweder näher zur Birminghamer Tradition stehen, und jenen Strängen, die sich in der amerikanischen Rezeption herausgebildet haben.

Gegenüber dieser erst in Ansätzen stattfindenden Auseinandersetzungen (vgl. Grossberg et al. 1992) führt eine weitere Frage überraschenderweise unmittelbarer zum Verständnis der Cultural Studies-Perspektive und ihrer gesellschaftskritischen Richtung. Eine Einschätzung des Stellenwerts der Cultural Studies und ihrer aktuellen theoriepolitischen Auseinandersetzung ist möglich, wenn man sich das Erkenntnisinteresse in Form einer Fragestellung verdeutlicht. Diese lautet: »Wessen Cultural Studies?«<sup>3</sup> (vgl. Göttlich/C. Winter 1999). Die Genese dieser Fragestellung ist im Zusammenhang mit dem von Stuart Hall reflektierten Verhältnis von akademischer und intellektueller Arbeit im Zuge seiner Auseinandersetzung mit Gramscis Diskussion des organischen Intellektuellen zu sehen. Konkret geht es um das Begründungsproblem, »intellektuelle und theoretische Arbeit als politische Praxis zu entwickeln« (Hall 1992: 281). Hierzu hebt Hall auf den prinzipiellen Unterschied zwischen intellektueller und akademischer Arbeit ab, woraus sich ein für die Sozialkritik der Cultural Studies unerlässliches Spannungsverhältnis ergibt, in dem sich die Kritik begründet. Dazu hält Hall fest:

»Wenn man diese Spannung verliert, lässt sich durchaus intellektuell anspruchsvoll arbeiten, aber um den Preis des Verlustes politischer intellektueller Praxis. [...] Ich denke, es ist genau das, was die Cultural Studies als Projekt ausmachen. [...] Sie halten theoretische und politische Fragen in einer unauflösbaren, aber andauernden Spannung. Sie erlauben der einen Seite, die andere Seite ständig zu irritieren, zu belästigen und zu stören, ohne auf einer endgültigen theoretischen Schließung zu bestehen« (Hall 1992: 284).

In dieser Positionierung begründet sich nicht nur das Motiv der Einbeziehung verschiedener theoretischer Richtungen, aus deren wechselseitiger Kritik der Erkenntnisgewinn über soziale und kulturelle Veränderungen und Prozesse erfolgen soll. Vielmehr versuchen die Cultural Studies aus diesem Spannungsverhältnis heraus den Rahmen für eine (Wieder-)Entdeckung und Darstellung nicht nur unterdrückter und marginalisierter Stimmen im Kulturprozess als auch im

Wissenschaftsdiskurs abzustecken, sondern die Erarbeitung neuer Perspektiven auf bislang bekannte Gegenstände zu befördern. Das scheint insbesondere den kulturwissenschaftlichen Diskurs zu irritieren, wenn aus ihm heraus die hier dargestellte Perspektive als »interessegeleitet« kritisiert wird (Böhme et al. 2000: 13). Für den wechselseitigen Diskurs scheint man daher unbedingt an dieser Stelle ansetzen zu müssen, was wiederum ein anderer kulturwissenschaftlich inspirierter Sammelband erkannt hat, der den Faden an dieser Stelle aufnimmt (vgl. BMWV/IFK 1999).

Von diesem Zuschnitt ausgehend wird auch die Positionierung Grossbergs deutlich, der die Aufgabenstellung der Cultural Studies darin festmacht, die »Rolle kultureller Praktiken bei der Konstruktion der Kontexte menschlichen Lebens als Machtmilieus« zu analysieren (Grossberg 1994: 23). Unverkennbar können hierin die marxistischen Wurzeln der Cultural Studies festgemacht werden, die in den Diskussionen und Bewegungen der 1970er Jahre – durch die Intervention des Feminismus – und die Postmodernediskussion in den 1980er Jahren eine Reihe unterschiedlicher Anschlusspunkte mit neuen theoretischen Konzepten gefunden haben. Die im Laufe der weiteren Entwicklung entstandenen theoretischen Öffnungen werden in den 1990er Jahren nun mit den eingangs zitierten Positionsbestimmungen von Bennett, McRobbie, Grossberg sowie Hall u.a. zu bewerten und mit einer theoretischen Schließung an das Projekt der Cultural Studies (wieder) anzubinden gesucht.

Vor diesem Entwicklungshintergrund wird ersichtlich, dass die beiden in der internationalen Rezeption oftmals überwiegenden Bilder der Cultural Studies als Alltags- bzw. Populärkulturforchung sowie als Medien- bzw. Rezeptionsforschung nur mögliche Anwendungsgebiete bezeichnen. Im Zuge der theoriepolitischen Verschiebungen in den letzten zwanzig Jahren haben sich die Themen und die behandelten Probleme gesellschaftlicher Gruppen innerhalb der Cultural Studies beständig gewandelt. Mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung stellten und stellen die Kultur der Arbeiterklasse, jugendliche Subkulturen, das Erziehungs- und Schulbildungssystem, die staatliche Macht, die populären Medien und in einem immer stärkeren Maße die Medienkultur sowie Fragen der kulturellen Identität den Gegenstand der Cultural Studies dar. Das Interesse der durch die Arbeiten von Fiske angeregten Forschung galt dabei insbesondere der Frage, wie die politische und kulturelle Hegemonie z. B. über die Medien errichtet und

aufrechterhalten wird und welche Strategien die »Leute« in Reaktion darauf entwickelt haben.

Die Vielzahl der Themen, denen sich die Cultural Studies vor allem in den letzten Jahren angenommen haben, machen deutlich, dass das Projekt, wie es etwa bei Hall oder Johnson formuliert wurde, mit der Analyse des Verhältnisses von Kultur und Politik, Ökonomie, Macht und Herrschaft »prinzipiell unabgeschlossen ist und einer grundsätzlichen Offenheit für neue Fragen und Probleme« bedarf (Bromley et al. 1999: 24). Was das für die forschungspraktische Ausrichtung in kulturwissenschaftlicher Hinsicht bedeutet, werde ich in Kap. 4 nochmals aufgreifen, um ein abschließendes Verständnis der Cultural Studies gerade auch im Verhältnis zur kulturwissenschaftlichen Forschung aufzuweisen. Zur weiteren Einordnung ist jedoch ein Blick auf die Ausdifferenzierung der Cultural Studies notwendig, die das hier beschriebene aktuelle Bild aus der Perspektive der Theoriegenese erklärt.

### 3. CULTURAL STUDIES IN HISTORISCHER PERSPEKTIVE

Als ein verlässlicher Klärungsversuch der Besonderheiten der Cultural Studies kann unzweifelhaft ein historischer Zugang angesehen werden. Zur Annäherung an den historischen Ausgangspunkt bietet sich in besonderer Weise das Werk von Raymond Williams an, da sich mit ihm nicht nur die entscheidenden Grundlagen in der Kulturanalyse verbinden (vgl. Williams 1977a, 1989, 1998). An Williams lassen sich zudem eine Reihe von Aspekten – etwa seine kritische Auseinandersetzung mit dem Marxismus – aufzeigen, die in ähnlicher Form auch für andere Vertreter zutreffen, vor allem für Stuart Hall, der rückblickend zur Rolle des Marxismus herausstreicht, dass es

»nie einen Zeitpunkt gegeben [hat], an dem Cultural Studies und Marxismus eine völlige theoretische Übereinstimmung hatten. Von Anfang an [...] überwogen die Fragen nach den Unzulänglichkeiten, sowohl theoretisch wie politisch als auch, was das mächtige Schweigen zu den Auslassungen des Marxismus anbelangt [...] Die Begegnung zwischen britischen Cultural Studies und Marxismus hat also zunächst mit der Beschäftigung mit einem Problem zu tun [...] Sie beginnt und entwickelt sich über die Kritik an dem bestimmten Reduktionismus und Ökonomismus« (Hall 1992: 279).

Die Besonderheit von Williams' Werk ergibt sich – wie an anderer Stelle von mir weiter ausgeführt – aus einer Art Stellvertreterfunktion, anhand der die von unterschiedlichen Personen zu unterschiedlichen Zeiten geleistete theoretische Arbeit in den Cultural Studies verdeutlicht werden kann (vgl. dazu ausführlich Göttlich 1996). Gegenüber den zahlreichen und für ein deutsches Publikum überwiegend nur verstreut vorliegenden Beiträgen der unterschiedlichen Vertreter des Cultural Studies Approach zu kulturtheoretischen Problemen erlaubt es Williams' Werk zudem, die verschiedenen Punkte der früheren Theoriebildung exemplarisch im Zusammenhang zu verfolgen. Das gilt auch für die spätere Verarbeitung der kontinentalen marxistischen Einflüsse, die in die zweite Werkphase ab den 1970er Jahren gehört. Wesentlich ab dieser Phase datiert die Differenzierung in unterschiedliche Strömungen des British Cultural Studies Approach und der beginnenden amerikanischen Entwicklung, die für die poststrukturalistische Ausweitung des Projekts steht.<sup>4</sup>

### **3.1 Die Rolle des linken Kulturalismus**

Die von Raymond Williams ab Mitte der 50er Jahre mit seinen beiden Büchern *Culture and Society* (1958) und *The Long Revolution* (1961) eingeleitete und mitgetragene kulturtheoretische Neuorientierung, die zu den Cultural Studies geführt hat, wurde wesentlich durch die in der unmittelbaren Nachkriegszeit aufkommenden Probleme, die sich mit dem wachsenden Einfluss der Massenmedien wie der neuen Rolle und Funktion massendemokratischer Entwicklungen und Organisationen ergaben, angetrieben. Es handelt sich dabei um Entwicklungen der britischen Nachkriegsgesellschaft, für die die konservativen, aus der englischen Tradition der Kulturdebatte herrührenden und fortwirkenden Theorieansätze für die Generation junger, zunehmend aus der Arbeiterklasse stammenden »Jungakademiker« keine Erklärungskraft mehr hatten.

Ganz entscheidend gehört zu den Cultural Studies der Emanzipationskampf der Arbeiterklasse, der sich in einer Ablehnung des Elitekulturbegriffs und in der selbstbewussten Betonung der eigenen gelebten Kultur ausdrückt, die auch dem als negativ bewerteten Einfluss der Massenkultur – man kann auch sagen der Kulturindustrie – entgegengesetzt wurde. Der diese Auseinandersetzung prägende Kulturbegriff findet sich am deutlichsten in Williams' Werk wieder. Denn es

war seine, für die folgende Entwicklung maßgebliche begriffliche Leistung,<sup>5</sup> Kultur nicht allein auf Literatur, Theater oder Malerei zu beziehen, sondern als eine ganze Lebensweise, als *a whole way of life* – im anthropologischen Sinne – einzuführen. Dieser Schritt erklärt sich vor allem aus seiner Kritik an dem konservativen Kulturverständnis, das die Populär- bzw. Massenkultur aus der Perspektive der *minority culture* kritisierte, Kultur aber nicht als Lebensweise einer Gruppe verstand. Stuart Hall fasst die zentrale Bedeutung und Rolle von Raymond Williams' *The Long Revolution* (1961) für die Kulturdebatte im England der 50er und 60er Jahre sowie für die Entwicklung des Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham folgendermaßen zusammen:

»[The Long Revolution] [...] verschob die gesamte Auseinandersetzung von einer literarisch-moralischen zu einer anthropologischen Kulturauffassung. Diese wurde unter Einbeziehung der Art und Weise, in der Bedeutungen und Definitionen sozial und historisch konstruiert sind, als »gesamter Prozess« definiert. Kunst und Literatur bildeten nunmehr eine privilegierte Form gesellschaftlicher Kommunikation« (Hall 1980: 19).

Williams' Stärke in dieser Zeit beruht unzweifelhaft darauf, in dieser Auseinandersetzung auf die Durchsetzung einer eigenständigen Perspektive auf die kulturelle Entwicklung hingearbeitet zu haben. Einer Perspektive, die Kultur mit einer ganz bestimmten politischen Zielrichtung als zusammengehörigen Prozess begreifbar machen sollte und so die Erforschung der Alltags- und Populärkultur einleitete. Eine Erforschung der Alltagskultur, die sich nicht gegenüber einem Elitekulturbegriff zu verteidigen haben sollte oder aus einer solchen Perspektive eine Kritik der Populärkultur forcierte, sondern eine Analyse von Macht- und Herrschaftsprozessen, die sich in der Populärkultur beobachten lassen, anstrebte, um die Tendenzen und Kräfte zu stärken, die auf eine Emanzipation und Selbstbestimmung der unteren Schichten mit ihrer Kultur zielen.

Die Bedeutung und Rolle der begrifflich und sozialtheoretisch zwar nicht unproblematischen, für Williams' Kritik jedoch zentralen Formel der *culture as a whole way of life*, zu der weitere Begriffe wie der von Paul Willis weiter verwandte der *common culture* (vgl. Williams 1958a) oder *culture is ordinary* (vgl. Williams 1958b) gehören, ist zu einem Großteil allein aus der Reaktion auf diese Zeitumstände und die konservative Kulturkritik erklärbar, mit der die *New Left* in Ausein-

andersetzung stand. Diese Reaktion erfolgte im Kontext der kulturkritischen Auseinandersetzung im England der 1950er und 1960er Jahre, auf deren einen Seite die Vertreter der sich formierenden *New Left*<sup>6</sup> den auf der anderen Seite operierenden Vertretern der kulturkonservativen Richtung – mit F.R. Leavis an deren Spitze – gegenüberstanden (vgl. Leavis 1930; Leavis/Thompson 1933).

Konsequent hat Williams dieser elitären Position mit seinem Kulturbegriff der »*culture as a whole way of life*« und dem dazugehörigen Konzept der »*Gemeinschaft einer Kultur*« die Idee einer demokratisch partizipativen Kommunikationsgemeinschaft entgegengehalten. Williams' Idee der Gemeinschaft einer Kultur erscheint hier als Demonstration der Möglichkeit vollkommen neuer kultureller und gesellschaftlicher Beziehungen, vor allem wenn er an die Möglichkeiten des damals noch nicht so alten Mediums Kino oder gar an die zukünftigen Möglichkeiten des Fernsehens dachte. An dieses Konzept nun schloss eine Fülle materialer Kulturanalysen an, die bis heute unter »Cultural Studies« firmieren. Für die späten 1960er und die 1970er Jahre prägend sind schließlich die Arbeiten, die am und im Umfeld des CCCS Birmingham entstanden sind – woher sich der bedeutende britische Einfluss in den internationalen Cultural Studies bis heute erklärt. Für die Bedeutung des von Williams geebneten kulturbegrifflichen Weges ist noch ein weiterer Aspekt zentral, der unmittelbar zu den kommunikations- und medienwissenschaftlichen Analysen als einem Zweig der Cultural Studies hinüberweist.

Die von verschiedenen Vertretern des Cultural Studies Approach herausgestellte anthropologische Bedeutung des Kulturbegriffs beruht neben der Konzentration auf den gesamten Kulturprozess zusätzlich auf der von Williams herausgearbeiteten Rolle der schöpferischen Aktivität und der Kommunikation für die Reproduktion menschlicher Gemeinschaft(en). Im letzten Abschnitt des Kapitels über das »Schöpferische« in *The Long Revolution* gibt Williams einen zusammenfassenden Überblick über die aus der Beziehung von Kunst, Kommunikation und Gemeinschaft als zentrale Elemente seines Kulturverständnisses ableitbaren Bedingungen für die weitere Theoriebildung:

»Die menschliche Gemeinschaft wächst durch die Entdeckung gemeinsamer Bedeutungen und gemeinsamer Kommunikationsmittel. [...] Kommunikation ist in der Tat ein Gemeinschaftsprozess: das Teilen gemeinsamer Bedeutungen sowie gemeinsamer Handlungen und Ziele; die Bereithaltung, Entgegennahme und der Vergleich neuer Bedeutungen führt zu

Spannungen und leitet so Wachstum und Wandel ein. Es ist ungeheuer wichtig, Kommunikation als umfassenden Gesellschaftsprozess (as a whole social process) zu verstehen« (Williams 1961: 38 f.).

Erst im Zusammenhang mit dieser für die Theoriebildung grundlegenden Erkenntnis wird die Frage der Vermittlung des Gesellschaftsprozesses mit den einzelnen kulturellen Produkten, Kunstwerken und weiteren kulturellen Artefakten als Ausdruck einer ganzen Lebensweise wichtig. Kultur beinhaltet also nicht nur kulturelle Objekte oder bezeichnet das akkumulierte Wissen, sondern ist soziale Praxis einschließlich der Sinn und Erfahrungsebene, die symbolisch repräsentiert sind. Im direkten Anschluss an diese theoretische Ausrichtung versteht sich Williams' späterer Ansatz des kulturellen Materialismus (1977a) als eine Theorie der Besonderheiten kultureller Produktion, die zur Analyse und Beschreibung gesellschaftlicher und kultureller Prozesse einen spezifischen, in der materialistischen Theoriebildung nach Williams' Auffassung vor allem in kritischer Abgrenzung zum Basis-Überbauththeorem bis dahin nicht formulierbaren Beitrag leisten will.

Die Zielsetzung des kulturellen Materialismus ist es, der kulturellen Produktion eine mit der materiellen Basis, also der Produktion vergleichbare Rolle im Prozess der gesellschaftlichen Reproduktion zukommen zu lassen. Die damit verfolgte Thematisierung von Fragen der symbolischen kulturellen Ordnung findet sich dann ebenfalls in der für die Cultural Studies maßgeblich werdenden Strukturalismusrezeption, die zu neuen theoretischen Modellen führte und bis heute in der Verbindung von Postmarxismus und Poststrukturalismus nachwirkt. Die Einbindung sprachtheoretischer Überlegungen in die Theoriebildung erfolgte bei Williams jedoch schon einige Zeit früher (Hall 1992: 283). Das Hauptinteresse der Kultur- und Gesellschaftsanalyse verlagerte sich schließlich mit dem Strukturalismus auf die die kulturellen Erfahrungen leitenden bzw. determinierenden semiotischen, linguistischen, textuellen (ideologischen) Strukturen. Diese Rezeption war zwar noch einen längeren Zeitraum marxistisch und materialistisch geprägt, ebenso wie die kulturalistische Phase eine Kritik am Marxismus leistete. Die Rezeption Althusser's und Levi-Strauss' wurde aber durch die Rezeption Foucaults und Derridas abgelöst, womit die materialistische An- und Rückbindung des Struktura-

lismus im Zeichen des Postmarxismus (vor allem im US-amerikanischen Raum) weitestgehend obsolet wurde.

### **3.2 Cultural Studies und die strukturalistische Ausrichtung**

Ohne die von dem neuen Paradigma ausgehende Entwicklung der Cultural Studies in ihrem vollen Umfang voraussehen zu können, hatte Stuart Hall bereits 1981 in dem Aufsatz »Cultural Studies: Two Paradigms« (vgl. auch Hall 1999) eine kritische Bestandsaufnahme der theoretischen und methodischen Möglichkeiten mit Bezug auf das kulturalistische und strukturalistische Paradigma geliefert.

Den kulturalistischen und strukturalistischen Strängen kommt nach Hall für die materiale Kulturanalyse eine gleichgewichtige Bedeutung bei. Wichtig war zunächst, dass beiden Strängen der radikale Bruch mit der Basis-Überbau-Konzeption gemeinsam ist, die bis weit in die 1970er Jahre hinein noch als Orientierungspunkt für eine materiale Kulturanalyse galt. Stattdessen schrieben Kulturalisten und Strukturalisten – Letztere vor allem mit Bezugnahme auf Althusser – den bislang dem Überbau zugeordneten Bereichen eine der Basis vergleichbare Wirksamkeit und ein ebensolches konstitutives Primat bei, wodurch die gesellschaftliche Vermittlung auf neue Art theoretisierbar wurde. Durch den Strukturalismus wurden nicht nur sprachwissenschaftliche Fragen in der Kulturanalyse relevant, sondern auch Aspekte der Textanalyse und das Verständnis der Vielgestaltigkeit von Bedeutungspraxen.

Maßgeblicher als die Gemeinsamkeiten wurden schließlich aber die aus dieser theoretischen und methodischen Erweiterung sich entwickelnden Hauptunterscheidungspunkte, die auch für die heutigen Cultural Studies-Projekte fortbestehen, aus denen sich bestimmte Folgerungen für die weitere theoretische Ausrichtung und die Aneignung neuer Theorieelemente herleiten. Um es mit den Worten von Richard Johnson zu sagen:

»Mitten durch die Cultural Studies verläuft eine große theoretische und methodologische Teilungslinie. Auf der einen Seite dieser Linie befinden sich diejenigen, die darauf bestehen, dass »Kulturen« als ganze Erscheinungen und in situ, vor Ort, in ihren materiellen Zusammenhängen untersucht werden müssen. [...] Auf der anderen Seite der Trennungslinie finden wir diejenigen Autoren, welche die relative Eigenständigkeit oder die tatsächli-



che Autonomie subjektiver Zeichensysteme betonen. Hier ist der Ansatz normalerweise strukturalistisch orientiert, aber in einer Form, die der diskursiven Konstruktion von Situationen und Subjekten den Vorrang einräumt. [...] Die bevorzugte Methode besteht in der abstrakten, bisweilen ganz formalistischen Behandlung von Formen, bei der die Mechanismen der Bedeutungserzeugung in sprachlichen, narrativen oder anderen Zeichensystemen aufgedeckt werden« (Johnson 1999: 153 f.).

Die aus dieser »Trennung« resultierenden Hauptunterschiede, aber auch die Schwierigkeiten in der Analyse des Kulturprozesses lassen sich exemplarisch an der Gramsci-Rezeption und der Einbindung des Hegemoniekonzepts verdeutlichen. Im strukturalistischen Paradigma erscheint Hegemonie vornehmlich als ideologisches oder diskurstheoretisches Problemfeld. Im kulturalistischen Ansatz – nun vermittelt über Gramsci – ist Hegemonie materiell, d.h. als Prozess unterschiedlicher und in Beziehung miteinander stehender kultureller Praxen konzipiert, angefangen bei der kulturellen Produktion über die Distribution bis hin zur Rezeption, also ein Kreislaufmodell im Sinne Johnsons (Johnson 1999: 148). Die daraus resultierenden Unterschiede in der Analyse kultureller Prozesse lassen sich daher mit Milner bündig folgendermaßen zusammenfassen: »Hegemonie als Kultur ist eine Frage materieller Produktion, Reproduktion und Konsumption, Hegemonie als Struktur ist Fall für textuelle Analyse« (Milner 1993: 81).

Während die kulturalistischen Ansätze also die Erfahrungskategorie und die materiellen kulturellen Praxen in den Vordergrund stellen, stehen in der strukturalistischen Perspektive ideologische, semiotische oder linguistische, d.h. überwiegend textanalytisch zu erschließende Gegenstände im Vordergrund. Dieser scheinbare Gegensatz ist für Halls Frage nach den Folgen für die theoriepolitische Ausrichtung der Cultural Studies in den 1980er Jahren von zentraler Bedeutung. Die von ihm eingebrachte theoretische Lösung basiert nicht auf einer harschen Trennung materialistischer und strukturalistischer Perspektiven. Vielmehr geht es ihm um die aus den Unterschieden und Gemeinsamkeiten ableitbaren Stärken und Schwächen, die sich zur Fusion beider Perspektiven, sozusagen aus deren Komplementarität erst ergeben.<sup>7</sup> Dabei war die gefundene Lösung für die Verbindung beider historischen Stränge theoriearchitektonisch nicht nur höchst riskant – besonders in ihrer Anfangszeit –, sondern auch höchst anspruchsvoll, da »weder der Kulturalismus noch der Strukturalismus« in ihrer gegenwärtigen Gestalt alleine dazu ausreichen, »die Kultur-

analyse als ein theoretisch durchkonzipiertes Analysefeld auf den Weg zu bringen« (Hall 1981: 30). Die seitdem innerhalb der Cultural Studies zu beobachtende beständige Aufnahme und Integration neuer theoretischer Komponenten – vor allem in den letzten fünfzehn Jahren – wird von dieser Theoriearchitektur angestoßen, die angesichts kulturellen und gesellschaftlichen Wandels darauf zielt, jeweils neue Fragen zu stellen. Nach außen erscheint das als Eklektizismus, der aber eine komplexe theoriegeschichtliche Wurzel hat und jeweils seine theoretische und methodische Einlösung findet. Das geschieht vor allem durch die zu bestimmten Momenten bewusst vorgenommenen theoretischen Schließungen, auf die auch die eingangs zitierten Positionen in der aktuellen Situation der Cultural Studies hinarbeiten.

Wie Halls eigene Arbeiten verdeutlichen, bedarf es zu bestimmten historischen Phasen unbedingt dieser theoretischen Schließungen, damit die »*theoretical fluency*« (Hall 1992: 286) – die theoretische Gewandtheit und Vielstimmigkeit der Cultural Studies –, aktuell vor allem angesichts der postmodernen Differenzierungen, nicht in Beliebigkeit mündet. Hall war es so beispielsweise mit *Policing the Crisis* (1978) gelungen, eine neue Grundlage für die politische Verortung von Themen wie Kriminalität, Jugend und die Kämpfe der *people of colour* in den Vorstädten angesichts der sich abzeichnenden gesellschaftspolitischen Krisen zu schaffen. Darüber hinaus markierte diese Arbeit zugleich den Einstiegspunkt in die aktuellen Themen der Cultural Studies im Zusammenhang mit Fragen kultureller Identitäten.

Neben den Leistungen, die sich unzweifelhaft mit den (post-)strukturalistischen Positionen in den letzten Jahren verbinden, ist besonders Halls Hinweis auf einige Leerstellen für die aktuelle Wahrnehmung der Cultural Studies wichtig. Kultur, so stellt er fest, wird uns in diesen Ansätzen in jedem Moment nur durch ihre besondere Textualität gewahrt, und doch wissen wir, dass Textualität nicht alles ist (Hall 1992: 284). Hall kritisiert an dieser Stelle ein Verständnis von Cultural Studies, das darauf hinausläuft, die Verbindung von Macht und Kultur in jedem Fall nur textuell zu analysieren. Halls Bedenken gegen eine rein textuelle Machtanalyse gründen dabei in den materialistischen Wurzeln der Cultural Studies. Für ihn gibt es genügend Beispiele, in denen die Artikulation von Macht und Kultur unausgesprochen wirkt und es keine Repräsentation dieser Struktur gibt. Diese aus der Theoriearchitektur resultierende Spannung mitzudenken und auszuhalten erachtet er als entscheidende Bedingung, das Projekt der Cultural

Studies weiter zu verfolgen. Interpretiert man die Problemstellung der theoretischen Schließung und die damit einhergehenden Konsequenzen für die Theoriearchitektur unter erkenntniskritischen Gesichtspunkten, so erkennt man in ihnen auch die Wurzel für den oftmals spezifischen Problemzugriff, der in den unterschiedlichen Entwicklungsphasen des Projekts der Cultural Studies aus der Anwendung und Kombination von zum Teil konträren theoretischen Ansätzen resultiert.

Gerade da die Cultural Studies wegen dieser Verortung und der daraus gleichfalls resultierenden methodischen Uneinheitlichkeit die Kritik auf sich ziehen, sie korrumpierten mit ihrem Anspruch einen für sich bestehenden Erkenntnisapparat, dem Objektivität zu verdanken ist, gilt es an dieser Stelle für die Einschätzung ihrer Rolle im kulturwissenschaftlichen Diskurs die Frage nach Erkenntnis und Interesse erneut zu stellen. Dies soll im Folgenden über eine Annäherung an das Konzept der Artikulation geschehen, mit dem sich diese Frage an der herausragenden erkenntnisleitenden Perspektive der Cultural Studies behandeln lässt.

#### 4. EINE EPISTEMOLOGIE DER CULTURAL STUDIES?

Denkt man an die politische und intellektuelle Bewegung der 1950er und 60er Jahre, auf die die Formierung der Cultural Studies zurückgeht, so erklärt sich ihre kulturanalytische Perspektive, die auf die jeweiligen historischen Situationen und Möglichkeiten der Veränderungen des Alltagslebens bezogen ist. Die These der abschließenden Ausführungen ist, dass bereits dieses für die Cultural Studies grundlegende Erkenntnisinteresse einen Unterschied zu kulturwissenschaftlichen Forschungsproblemen begründet – nicht zuletzt auch, weil es sich in die Tradition kritischer Sozialforschung einschreibt –, von dem zentrale Impulse zur Analyse der gegenwärtigen kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung zu erwarten sind.

Zentral für das in aktuellen Cultural Studies-Analysen zur Anwendung kommende theoretische Konzept der Artikulation ist, dass es von einem materialistischen Verständnis der Rolle und Funktion von Produktionsweisen (*modes of production*) ausgeht, diese aber nicht in einem orthodox-materialistischen Sinne wirksam sieht. Es geht

nicht um die Ableitung von Folgen, sondern um ein Verständnis von Kontexten und Formationen, in denen eine bestimmte Verbindung (*conjuncture*) materieller und ideologischer Gegebenheiten die (strukturellen) Bedingungen für gesellschaftliche und kulturelle Praxen bilden. »Anders ausgedrückt, die Formation selbst stellt den unterschiedlichen Gruppen mit ihrem jeweils anderen Verhältnis zur Formation eine Reihe unterschiedlicher Positionen zur Verfügung« (Grossberg 1999: 218), die es jeweils in ihrer eigenen Ausprägung und in ihrem Verhältnis zueinander zu bestimmen gilt.

Wie John Hartley (O'Sullivan et al. 1994: 17 f.) ausführt, geht es um die Analyse besonderer historischer Konfigurationen oder Formationen, die die strukturellen Bedingungen sozialer Praxen, Ereignisse oder kultureller Zeugnisse, wie z. B. Texte, hervorbringen, was angesichts globaler Differenzierungsprozesse ein Erkenntnisanspruch ist, den die geisteswissenschaftlich orientierte Kulturwissenschaft mit ihrem Anspruch auf Kanonisierung (Böhme et al. 2000: 13) – der hier als gegen die Cultural Studies gerichtet in Anschlag gebracht wird – so nicht einlösen kann. Daher stellt sich auch hier erneut die Frage, ob anstelle einer solchen Grenzlinie, die von kulturwissenschaftlicher Seite nicht zuletzt auch wegen der Gewinnung wissenschaftsdisziplinärer Eigenständigkeit vollzogen wird, nicht eine künstliche Abgrenzung vorgenommen wird, die das Spannungsverhältnis vertieft.

In Halls Kritik kommt dem Konzept der »Artikulation« nicht von ungefähr eine zentrale – epistemologische, theoriepolitische und strategische – Rolle zu. Beschreibt und umschließt es doch jenes Korrespondenz- bzw. Vermittlungsverhältnis im (angelsächsischen) Doppelsinn von *speaking* einerseits und *jointing* oder *connecting* andererseits und bildet sozusagen das theoretische Äquivalent für die Realisierung der radikalen Kontextualität, die auch jeweils methodische Entscheidungen fordert, wenn, wie u. a. Hall formuliert hat, »die Form einer Verbindung, die aus differenten Elementen – unter bestimmten Bedingungen – eine Einheit macht« (Grossberg 1996: 141) abgeschlossen werden soll. Zumal es sich um Verknüpfungen handelt, »die nicht notwendig, determiniert, absolut oder essenziell für alle Zeiten [sind]« (ebd.). Daher gilt es zu fragen, »unter welchen Umständen [...] eine Verbindung geschmiedet oder gemacht werden [kann]« (ebd.) und wie man ihr in der Empirie nachkommt. In anderen Worten ausgedrückt, bedeutet das:

»Was in den Cultural Studies artikuliert werden kann, sind [...] groß angelegte soziale Kräfte (besonders Produktionsweisen) in ihrer zu einer bestimmten Zeit gegebenen besonderen Konfiguriertheit oder Formation, also eine Zusammensetzung, die die strukturellen Determinanten einer bestimmten Praxis, eines Textes oder eines Ereignisses darstellt« (O’Sullivan et al. 1994: 17).

Wendet man dieses Konzept, zum Beispiel wie Grossberg (1999: 233), auf die Analyse der zeitgenössischen (Populär-)Kultur an, dann erscheint diese als *Artikulation* von Beziehungen, die das Populäre zunächst einmal *historisch* in sehr unterschiedlichen Formen und Gebieten konstituiert haben. Dazu gehören Beziehungen zu so unterschiedlichen Feldern wie Arbeit, Religion, Moralität und Politik, die zunächst einmal artikuliert werden müssen, um zu belegen, dass die Kategorie des *Populären* nicht auf die gleiche Art und Weise in jeder historischen Situation zu finden ist oder dass es unwandelbare Formen populären Vergnügens oder gefühlsmäßiger Einstellungen gibt. Das Populäre kann nur dann historisch verstanden werden, wenn es als *Artikulation* bestimmter Haltungen oder (politischer) Einstellungen, die sich u. a. in Stilen (Repräsentationen) ausdrücken und auf einer bestimmten Mittelwahl beruhen, gedacht wird. Dabei überlagern sich in einer Kultur neue Artikulationen des Populären mit älteren. Zusammen bilden sie den Kontext der Populärkultur. Es gibt jedoch keinen notwendigen Grund, dass z. B. die affektiven Haltungen beim populären Vergnügen primär auf dem Terrain der kommerziellen Populärkultur anzutreffen sind. Aber es ist natürlich so, dass hier für die breite Mehrheit der in entwickelten kapitalistischen Gesellschaften lebenden Menschen der Raum liegt, in dem Vergnügen erlebt wird und erlebt werden kann und in Analysen durch die Forschung auch entsprechend verfolgt wird. Die Machtbeziehungen, die in einem solchen Raum bzw. Kontext vorliegen und auf die es in der Analyse ebenfalls ankommt, lassen sich von den sozialen und kulturellen Praxen aus artikulieren, was aber jeweils einen spezifischen perspektivischen Zugschnitt bedeutet.

An dieser Stelle muss daher weiter danach gefragt werden, was das für manche Kulturwissenschaftler Problematische an den Cultural Studies ausmacht, wenn doch das Erkenntnisinteresse in der Bestimmung jener konkreten Verknüpfung mit gesellschaftlichen und kulturellen Strukturen nicht nur jenseits geschichtsphilosophischer Absich-

ten liegt, sondern die Konstruiertheit der Perspektive im Forschungsprozess sogar mit thematisiert wird? Liegt die mögliche Irritation etwa in dem Hinweis auf die Unabschließbarkeit von Paradigmen und theoretischen Positionen, der auch die in diesem Sammelband verfolgte Überlegung der »Werkzeugkiste« mitbegründet?

Wie dem auch sei, gegenüber der quantitativ-empirischen Forschung, in der Daten als kontextlose Ausprägungen genommen und interpretiert werden, ist damit unter epistemologischen Gesichtspunkten eine grundlegend andere Ausrichtung der Forschung eingeschlagen, deren Stellung und Positionierung dem kulturwissenschaftlichen Interesse entsprechen müsste. Anscheinend aber sorgt die beschriebene Ausrichtung der Cultural Studies einstweilen für Missverständnisse, da ihre im Forschungsprozess mitgeleistete Erkenntniskritik als Kritik am probabilistischen Verfahren einerseits und der hermeneutischen Position andererseits gewertet wird. Ein Teil der Kritik ist mit Blick auf die methodischen Schwächen und Probleme, die einige Cultural Studies-Arbeiten offenbaren, durchaus verständlich und vertretbar. Aber gerade mit der impliziten erkenntniskritischen Position scheinen mir auf dem transdisziplinären Feld der »Kulturwissenschaft« entscheidende Einsichten zu gewinnen zu sein. Denn für die Cultural Studies wird der Kontext und damit auch das konkrete wissenschaftliche Problem – sozusagen von zwei Seiten – erst mit dem Verfahren der Artikulation hergestellt, was zugleich auf die rekonstruktive Haltung in der Kulturanalyse und Kulturkritik verweist. Artikulation ist ein Modell, das eine »nicht lineare expansive Praxis der Herstellung von Verbindungen« (Grossberg 1994: 26) beschreibt. Es deutet auf die Möglichkeit hin, wie im Spiel der Differenzen, Bedeutungen oder Entsprechungen erst Relationen geknüpft werden müssen, die in die Interpretation eingehen. Dieser Denkmodus gibt eine Ahnung davon, wie Einheit und Differenz, Einheit in Differenz zu denken wären. Hier greift wieder die Frage »Wessen Cultural Studies?« als Motiv der kritischen Ausrichtung, wenn nach Grossberg die Praxis der Cultural Studies die »Leute« in die Lage zu versetzen sucht, »bei ihren Bemühungen, ihre Kontexte zum Besseren zu verändern, strategischer vorgehen zu können« (Grossberg 1994: 27).

Das Konzept der Artikulation muss somit als ein *pars pro toto* für die Praxis der Cultural Studies genommen werden, weil es einerseits auf die Wichtigkeit von Bedeutungsunterschieden verweist, die sich in

spezifischen gesellschaftlichen bzw. medialen Situationen ergeben, und andererseits eine Selbstverpflichtung dafür enthält, wie auf sich verändernde gesellschaftliche und politische Bedingungen mit fortgesetzten theoriepolitischen Verschiebungen zu reagieren ist (Göttlich 1999a: 63). Oder anders formuliert: Als das Charakteristikum der Cultural Studies und ihrer unterschiedlichen Formationen kann die Analyse kultureller Kontexte als die Erforschung und Kritik der Bedingungen der Möglichkeiten kultureller Selbstvergewisserung von Einzelpersonen sowie von gesellschaftlichen Gruppen und Schichten in ihrem Alltag und ihrer kulturellen Praxis unter sich wandelnden Machtkonstellationen gesehen werden (Göttlich/C. Winter 1999: 26), die vorwiegend anhand von kulturellen Repräsentationen erfolgt.

Für die Auseinandersetzung und den Diskurs mit der Kulturwissenschaft sind daher an aktuellen gesellschaftlichen Problemen orientierte konkrete Fragen erst herauszuarbeiten, die es erlauben, weitere Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu bestimmen. Diese sollten zum einen die unterschiedlichen Arten und Weisen der Themenbehandlung betonen. Aus Sicht der Cultural Studies handelt es sich um Erkenntnisse zu drängenden Gegenwartsthemen

»wie Rasse, Geschlecht und Sexualität, nationale Souveränität und Nationalität, Kulturpolitik, aber auch neue Informationstechnologien und Cyberkulturen, die Informationsstadt und ihre räumlichen Formationen, interkulturelle Beziehungen, Körperdiskurse, kulturelle Institutionen, neue Ethnizitäten und Identitäten, »Kartographien« der Diaspora, Kolonialismus, Postkolonialismus und die Auswirkungen der Globalisierung auf politische, wirtschaftliche und mediale Systeme« (Bromley 1999 et al.: 22),

auf die auch kulturwissenschaftliche Antworten zu erwarten sind.

Zum anderen sollten sie theoretisch gestellt sein, um die politische wie soziale Verankerung der Forschungsansätze und -perspektiven thematisieren zu können. Gerade darin sehe ich eine notwendige Ergänzung kulturwissenschaftlicher Fragestellungen um sozialwissenschaftliche Perspektiven, die vor dem Hintergrund der geisteswissenschaftlichen Grundlegung der Kulturwissenschaft(en) drohen, ausgeblendet oder sogar verfehlt zu werden. In diesem Beitrag konnte zu diesem möglichen Schritt nur die Richtung angegeben werden.

Wenn sich Cultural Studies als kritische Wissenschaft begreifen lassen, dann wäre es für die deutschsprachige Rezeption auch lohnend

– um den Diskurs mit den Kulturwissenschaften ebenfalls in diese Richtung anzustoßen –, gemeinsamen Anschlusspunkten mit den aktuellen Diskussionen um die Perspektiven der Kritischen Theorie intensiver nachzugehen, womit die Rezeption der Cultural Studies über die bislang dominante einzelwissenschaftliche Wahrnehmung und Anwendung hinausgeführt werden könnte. In einer solchen Auseinandersetzung müssten die »normativen« Bezugspunkte der Kritik vertiefend behandelt werden. Ein interessantes Diskussionsfeld eröffnet sich in einem Vergleich des kritischen Motivs der Cultural Studies mit der Problemstellung innerhalb der Kritischen Theorie und den dort vorliegenden Konzepten einer normativen Gesellschaftskritik. Relevant ist das sowohl in historischer Dimension, z.B. anhand des von Horkheimer (1937) entwickelten Programms einer Kritischen Theorie als auch aktuell, z.B. anhand des von Honneth formulierten Ansatzes einer Kritik der Anerkennungsverhältnisse (Honneth 1992: 1994). Das Kritikkonzept der Cultural Studies gilt es aber auch mit den Kritikkonzepten in der Postmodernedebatte zu vergleichen. Eine weitere Diskussion wäre im Hinblick auf die handlungstheoretischen Überlegungen bei Joas (1992) an den Punkten zu eröffnen, wo es um die Klärung der Rolle der Medien für die Identitätsbildung geht. Damit könnte die Vielfalt der Aneignungsweisen an eine theoretische Tradition rückgebunden werden, die eine handlungstheoretische Aufklärung der Kreativität des Mediengebrauchs verspricht.

Es war hier nicht der Ort, detaillierter auf die inhaltlichen und thematischen Differenzierungen, die die Cultural Studies im Laufe ihrer Entwicklung bei unterschiedlichen Vertretern aufweisen, einzugehen und das Verhältnis zu den Kulturwissenschaften aus diesen Perspektiven zu rekonstruieren. Ohnehin zeigen die meisten Beispiele aus der internationalen Rezeptionsgeschichte, dass die Cultural Studies bislang überwiegend im Rahmen von Einzeldisziplinen rezipiert wurden, womit eine transdisziplinäre Einordnung erst an ihrem Anfang steht. Hierzu sollte an dieser Stelle eine erste Orientierung anhand von Fragestellungen und möglichen Vergleichspunkten gegeben werden.



**ANMERKUNGEN**

- 1** Der Beitrag geht in Teilen zurück auf Göttlich 1996b.
- 2** Darauf verwies bereits Lazarsfeld (1941) in seinem grundlegenden Text zum Verhältnis von empirischer und kritischer Kommunikationsforschung.
- 3** Diese Frage bietet eine deutlichere Konkretisierung der Motive der Cultural Studies-Kritik als die von Grossberg in diesem Zusammenhang formulierte Frage »What's going on?«.
- 4** Es gibt eine ganze Reihe von Positions- und Ortsbestimmungen der Cultural Studies, die ihren Ausgangspunkt bei einer historischen Genealogie finden und die von den British Cultural Studies aus ansetzen – was in der internationalen Ausbreitung nicht unwidersprochen blieb. Vgl. Clarke 1991; Johnson 1999; Grossberg 1993; Hall 1980, 1981, 1990. Vgl. bei Ang/Stratton die Kritik am Verständnis der Internationalität, die eine europäisch-amerikanische ist und dadurch lokale und regionale Varianten der Cultural Studies in Asien und Australien ausblendet.
- 5** Die Bedeutung dieser beiden Bücher wird bis heute in zahlreichen Kommentaren immer wieder herausgestellt. Nach Perry Anderson etwa war *Culture and Society* das »most influential socialist work of the past decade« und *The Long Revolution* »the one serious work of socialist theory«, hier zit. n. Milner 1989: 120.
- 6** Vgl. zur Entwicklung der *New Left* u.a. Blackburn 1988; Milner 1989.
- 7** Das verdeutlicht besonders gut seine Anwendung poststrukturalistischer Ansätze zur Analyse kultureller Identitäten.

**LITERATUR**

- Ang, Ien (1996): *Living Room Wars. Rethinking Media Audiences for a Postmodern World*, London: Routledge.
- Ang, Ien/Stratton, Jon (1996): »On the Impossibility of a Global Cultural Studies. ›British‹ Cultural Studies in an ›International‹ Frame«. In: David Morley/Kuan-Hsing Chen (Hg.), *Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies*, London: Routledge, S. 361–391.
- Bennett, Tony (1992): »Putting Policy into Cultural Studies«. In: Law-

- rence Grossberg et al. (Hg.), *Cultural Studies*, London/New York: Routledge, S. 23–34.
- BMWV/IFK (Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr/Internationales Forschungszentrum für Kulturwissenschaften) (Hg.) (1999): *The Contemporary Study of Culture*, Wien: Turia + Kant.
- Blackburn, Robin (1988): »Raymond Williams and the Politics of a New Left«. NLR 168, S. 12–22.
- Böhme, Hartmut/Matussek, Peter/Müller, Lothar (2000): *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*, Reinbek bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie.
- Bromley, Roger/Göttlich, Udo/Winter, Carsten (Hg.) (1999): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg: zu Klampen.
- Clarke, John (1991): *New Times and Old Enemies: Essays on Cultural Studies and America*, London: HarperCollins.
- Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hg.) (1994): *Handbook of Qualitative Research*, Thousand Oaks/London: Sage Publications.
- Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hg.) (1998): *The Landscape of Qualitative Research. Theories and Issues*, Thousand Oaks/London: Sage Publications.
- du Gay, Paul/Hall, Stuart et al. (1997): *Doing Cultural Studies*, London: Sage Publications.
- Engelmann, Jan (Hg.) (1999): *Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies Reader*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Fiske, John (1989a): *Understanding Popular Culture*, Boston et al.: Unwin Hyman.
- Fiske, John (1989b): *Reading the Popular*, Boston et al.: Unwin Hyman.
- Göttlich, Udo (1996): *Kritik der Medien. Reflexionsstufen kritisch-materialistischer Medientheorien am Beispiel von Leo Löwenthal und Raymond Williams*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Göttlich, Udo (1999a): »Unterschiede durch Verschieben. Zur Theoriepolitik der Cultural Studies«. In: Jan Engelmann (Hg.), *Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies Reader*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag, S. 49–63.
- Göttlich, Udo (1999b): »Die Wahrnehmung der Cultural Studies. Cultural Studies zwischen hilfswissenschaftlicher Vereinnahmung und radikaler Kontextualität«. *Sociologia Internationalis*, 37/2, S. 189–219.
- Göttlich, Udo/Winter, Carsten (1999): »Wessen Cultural Studies?«.

- In: Roger Bromley/Udo Göttlich/Carsten Winter (Hg.), *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung* Lüneburg: zu Klampen, S. 25–39.
- Grossberg, Lawrence (1993): »The Formations of Cultural Studies: An American in Birmingham«. In: Valda Blundell/John Shepherd/Ian Taylor (Hg.), *Relocating Cultural Studies. Developments in Theory and Research*, London: Routledge, S. 21–66.
- Grossberg, Lawrence (1994): »Cultural Studies. Was besagt ein Name?«. *IKUS Lectures 3/17–18*, S. 11–40.
- Grossberg, Lawrence (1996): »On Postmodernism and Articulation: an Interview with Stuart Hall«. In: David Morley/Kuan-Hsing Chen (Hg.), *Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies*, London, New York: Routledge, S. 131–150.
- Grossberg, Lawrence (1999): »Zur Verortung der Populärkultur«. In: Roger Bromley/Udo Göttlich/Carsten Winter (Hg.), *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg: zu Klampen, S. 215–236.
- Grossberg, Lawrence/Nelson, Cary/Treichler, Paula A. (Hg.) (1992), *Cultural Studies*, London/New York: Routledge.
- Hall, Stuart (1977): »Über die Arbeit des Centre for Contemporary Cultural Studies (Birmingham). Ein Gespräch mit H. Gustav Klaus«. *Gulliver 2*, S. 54–57.
- Hall, Stuart (1980): »Cultural Studies and the Centre. Some Problematics and Problems«. In: Ders. et al. (Hg.), *Culture, Media, Language*, London: Open University Press, S. 15–47.
- Hall, Stuart (1981): »Cultural Studies: Two Paradigms«. In: Tony Bennett et al. (Hg.), *Culture, Ideology and the Social Process*, London: Open University Press, S. 19–37.
- Hall, Stuart (1990): »The Emergence of Cultural Studies and the Crisis of the Humanities«. *October 53*, S. 11–23.
- Hall, Stuart (1992): »Cultural Studies and its Theoretical Legacies«. In: Lawrence Grossberg/Cary Nelson/Paula A. Treichler (Hg.), *Cultural Studies*, London/New York: Routledge, S. 277–286.
- Hall, Stuart (1999): »Cultural Studies. Zwei Paradigmen«. In: Roger Bromley/Udo Göttlich/Carsten Winter (Hg.), *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg: zu Klampen, S. 113–138.
- Hall, Stuart et al. (1978): *Policing the Crisis: »Mugging«, the State, and Law and Order*, Basingstoke: Macmillan.

- Hartley, John (1992): *The Politics of Pictures*, London/New York: Routledge.
- Horkheimer, Max (1937): »Traditionelle und kritische Theorie«. In: Ders. (1988), *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 162–216.
- Joas, Hans (1992): *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Johnson, Richard (1999): »Was sind eigentlich Cultural Studies?«. In: Roger Bromley/Udo Göttlich/Carsten Winter (Hg.), *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg: zu Klampen, S. 139–188.
- Lazarsfeld, Paul F. (1941): »Remarks on Administrative and Critical Communications Research«. *Studies in Philosophy and Social Science*, Bd. 9, S. 2–16.
- Leavis, F.R. (1930): *Mass Civilization and Minority Culture*, Cambridge.
- Leavis, F.R./Thompson, Denys (1933): *Culture and Environment. The Training of Critical Awareness*, London.
- McRobbie, Angela (1995): »What is Happening in Cultural Studies? Kulturanalyse im Postmarxismus«. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.), *Kulturen – Identitäten – Diskurse*, Berlin: Akademie Verlag, S. 100–113.
- Milner, Andrew (1989): »Williams and the New Left«. *Southern Review* 22/2, S. 119–128.
- Morley, David (1992): *Television Audiences and Cultural Studies*, London/New York: Routledge.
- Morley, David/Chen, Kuan-Hsing (Hg.) (1996): *Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies*, London/New York: Routledge.
- Nelson, Cary/Treichler, Paula A./Grossberg, Lawrence (1992): »Cultural Studies: An Introduction«. In: Dies. (Hg.), *Cultural Studies*, London/New York: Routledge, S. 1–16.
- O’Sullivan, Tim/Hartley, John/Saunders, Danny et al. (1994): *Key Concepts in Communication and Cultural Studies*, London/New York: Routledge.
- Williams, Raymond (1958a): *Culture and Society 1780–1950*, London: Chatto & Windus (hier zit. n. der Ausgabe von 1993).
- Williams, Raymond (1958b): »Culture is Ordinary«. In: Norman McKenzie (Hg.), *Conviction*, London: MacGibbon and Kee, S. 74–92.
- Williams, Raymond (1961): *The Long Revolution*, Harmondsworth: Penguin.

- Williams, Raymond (1977a): *Marxism and Literature*, London: Oxford University Press.
- Williams, Raymond (1977b): *Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur*, hg. v. H. Gustav Klaus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Williams, Raymond (1989a): *Raymond Williams on Television. Selected Writings*, hg. v. Alan O'Connor, London: Routledge.
- Williams, Raymond (1989b): »The Future of Cultural Studies«. In: Ders., *The Politics of Modernism. Against the New Conformists*, London: Verso, S. 151–161.
- Williams, Raymond (1998): »Drama in einer dramatisierten Gesellschaft«. In: Udo Göttlich/Jörg-Uwe Nieland/Heribert Schatz (Hg.), *Kommunikation im Wandel. Zur Theatralität der Medien*, Köln: Herbert von Halem Verlag, S. 238–252.